

zur Beförderung kamen. Ähnlich liegen die Verhältnisse in anderen Städten. Auch für Sicherheit der Postsendungen müsse mehr getan werden. Insbesondere fordert der Redner eine Aushebung des Beamtenmaterials, solche Leute, die sich eines Vergehens gegen das Eigentum schuldig gemacht hätten, dürften auf keinen Fall länger im Amte bleiben. Schärfere Worte noch findet der Unabhängige Zubeil. Seine Rede artet, wie das ja fast immer bei Mitgliedern der äußersten Linken der Fall ist, parteiagitatorisch aus. Die ganze Postverwaltung bezeichnet er als reaktionär. Der Abg. Steinkopf von den Mehrheitssozialisten schlägt fanstere Töne an. Redner gehört dem Beamtenstande an und gibt selber zu, daß von der Postverwaltung bereits sehr viel getan wurde, um die Lage der Beamten zu bessern. Der Zentrumsredner Koch tritt für eine partielle Behandlung der Postangestellten ein und fordert die gebührende Vorkommnisse der Unterbeamten.

Das Haus nimmt während der Debatten kaum Anteil, die Reden werden vor fast leeren Sälen gehalten. Man atmet erleichtert auf, als endlich die Aussprache schließt und der Etat angenommen wird.

**Die Arbeiten der Nationalversammlung**

Berlin, 17. Oktober. Man schreibt uns: Die Arbeiten in der Nationalversammlung schreiten nur sehr langsam vorwärts. Auch bei größter Einschränkung des Redestoffes und bei weitestgehender Beschränkung der Redner selbst wird es nicht möglich sein, die vorgesehene große Pause für die Plenarversammlungen schon am 25. Oktober eintreten zu lassen. Es sind noch eine ganze Anzahl von großen Etats zu erledigen, von denen wir nur das Auswärtige Amt und das Reichswehrministerium nennen. Beide Haushaltspläne werden ausgiebige Debatten in der Nationalversammlung hervorrufen. Die Steuergeetze endlich sind ebenfalls von großer Dringlichkeit. Insbesondere soll nach den Absichten der Regierung noch vor der Vertagung wenigstens die Reichsabgabenordnung unter Dach und Fach kommen. Ob das unter den ohnendenden parlamentarischen Arbeitsverhältnissen möglich sein wird, kann füglich bezweifelt werden. Die jetzige Arbeitssituation in der Nationalversammlung ist einer gedeihlichen Förderung der parlamentarischen Arbeiten ohnedies nicht zugeeignet. Die Arbeiten in den Ausschüssen, von denen oft mehrere teilweise sogar bis zu zehn zu gleicher Zeit tagen, nehmen die Kräfte der Abgeordneten so sehr in Anspruch, daß die Vollkammern oft unter einer trostlosen Teilnahmslosigkeit leiden, die weder der Würde des Parlamentes nach außen, noch seiner inneren Entfaltung nach innen Werdlichkeit ist.

**Untersuchungsausschuss und Staatsgerichtshof**

Eine parlamentarische Seite schreibt uns: Der Untersuchungsausschuss der Nationalversammlung hat nunmehr den formalen Aufbau seiner Organisation und seine Betätigungsbereiche vollzogen. Es werden in der nächsten Woche schon die ersten Vernehmungen beginnen. Es wird angenommen, daß als erster Zeuge der frühere Vorkämpfer in Washington Graf Bernstorff vernommen werden soll. Die Zeugenvernehmung wird öffentlich sein, man ist sich nur noch nicht schlüssig darüber, in welchen Räumen diese Verhandlungen des Untersuchungsausschusses, die zweifellos sehr ausgedehnt sein werden, stattfinden sollen. Die erste Sitzung wird im Reichstage abgehalten, wahrscheinlich wird aber im Herrenhause ein

eigener Verhandlungsraum zur Verfügung gestellt werden. Zur Einleitung der Untersuchungen wird Karl Kautski am Montag einen Vortrag über die Akten des Auswärtigen Amtes zur Kriegsgeschichte halten und dabei seine Ansicht darüber äußern, welche Persönlichkeiten zur Vernehmung an den Untersuchungsausschuss zu beordern sind.

Der Staatsgerichtshof ist entgegen allen anderen Meldungen bei weitem noch nicht in einer Form, welche ihm eine Wirksamkeit ermöglichte. In dem bzgl. Ausschuss der Nationalversammlung sind überhaupt noch keine Entscheidungen über endgültige Gestalt und über das Arbeitsfeld eines solchen Staatsgerichtshofes getroffen. Es liegen zudem von seiten verschiedener Parteien besondere Gesehwürfe vor, über die auch noch keine Debatte, geschweige denn eine Entscheidung erfolgt ist. Mit diesen Dingen wird sich der Ausschuss überhaupt erst in der nächsten Woche befassen.

**Die Lage in der Berliner Streikbewegung**

Berlin, 15. Oktober. Es besteht die Hoffnung, daß sich die Metallarbeiter durch die neuen Beratungen der Metallindustriellen über den Brief des Arbeitsministers zu einem längeren Abwarten bewegen lassen, obwohl das Ultimatum der Geizer und Maschinisten abgelaufen ist. Die technische Nothilfe ist bereit und augenblicklich damit beschäftigt, zu verhindern, daß im Falle des Ausstandes Berlin ohne Gas, Elektrizität und Wasser bleibt. In den gestern abend stattgefundenen Verhandlungen der Straßenbahner wurde einen Antrag, in den Sympathiestreif einzutreten, nicht stattgegeben.

Berlin, 15. Oktober. Wie der Deutsche Metallarbeiterverband mitteilt, wurde in der heutigen Sitzung der Finanzkommission und der Gewerkschaftskommission beschlossen, daß der Streik der Geizer und Maschinisten ihrem Beschluß vom Sonntag gemäß nunmehr perfekt wird, da eine Antwort auf das verlängerte Ultimatum von den Metallindustriellen nicht eingegangen war. Die Poststandsarbeiten sollen weiter verrichtet werden; desgleichen werden die Arbeiten in den Gas- und Wasserwerken fortgeführt. Auch wird Sorge getragen werden, daß die Lebensmittelversorgung nicht ins Stocken gerät.

**Der Streik der Bureauangestellten**

Die Streikenden haben vor dem Rathaus eine große Zahl von Streikposten aufgestellt, die nicht nur ihre arbeitswilligen Kollegen, sondern auch das Publikum am Eintritt in das Rathaus hindern. In einzelnen Straßen ist von den Ausführenden sogar Gewalt angewandt worden. Auch Sabotage ist verübt worden. Trotz des Zerors arbeiten die Bureauangestellten zum Teil zu den Streikenden übergegangen. Einige der Kommissionen mußten geschlossen werden. Die Räumlichkeiten werden bewacht und alle Lebensmittelkarten gegen Diebstahl und Veruntreuung gesichert. Die Kohlen- und Holzversorgungsstelle in der Spandauer Straße wurde geschlossen. Auch hier hofft man mit Freiwilligen die Weiterführung der Geschäfte zu ermöglichen. In den Streik sind ferner die Angestellten und Arbeiter der Futtermittelwerke im Zentralschlachthof einbezogen. Der Sparfassenbetrieb mußte erheblich eingeschränkt werden.

Berlin, 15. Oktober. Im Pr. Rathhause fand eine Konferenz über die Streiklage statt, in deren Verlauf Oberbürgermeister Wermuth u. a. ausführte: Es ist ein gefährlicher Augenblick, den sich die Hilfskräfte zum Streik ausgesucht haben. Die ganze Versorgung der Großberliner Bevölkerung ist in Frage gestellt. Nehmen wir nur die Kartoffelversorgung an. Wenn hier eine Stockung eintritt, setzt sie sich bis zum Erzeuger fort. Eine solche Stockung im gegenwärtigen Augenblick ist nicht wieder gut zu machen. Sehr schlimm steht es auch mit der Kohlenversorgung. Die Gasversorgung kann jeden Augenblick zum Stillstand kommen oder für den ganzen Winter auf das allerhöchste gestoppt werden.

Der Magistrat ist den Hilfskräften so weit wie möglich entgegengekommen. In einigen Zahlstellen der Erwerbslosenfürsorge ist von den Streikenden Sabotage verübt worden, indem sie die Auszahlungslisten genommen haben, damit den Erwerbslosen keine Unterstützung gezahlt werden könne. Der Streik erstreckt sich bisher nur auf Berlin und Neukölln.

Berlin, 15. Oktober. Der Ausschuss der Studentenschaft der Handelshochschule hat zur kaufmännischen Nothilfe aufgerufen. Ihm haben sich die Vertreter der Universität, der Technischen Hochschule, der Landwirtschaftlichen Hochschule, der Tierärztlichen Hochschule und der Kaiser-Wilhelm-Akademie angeschlossen.

**Der Eisenbahnerstreik in Frankfurt a. M.**

Frankfurt a. M., 15. Oktober. Die Eisenbahndirektion teilt mit: Die Eisenbahnarbeiterchaft Frankfurts erzwang am 15. Oktober vom Eisenbahndirektionspräsidenten das Zugeständnis, daß der Berch'sauschuss an den Direktionsitzungen teilnehmen. Entgegen den bisherigen Meldungen ist es zu lärmenden Austritten unter größlicher Beschimpfung und tätlicher Verwundung des Präsidenten gekommen. Der weitere Verlauf der Angelegenheit erwies, daß es sich bei der Kundgebung um einen planmäßigen Vorstoß gegen die Eisenbahnverwaltung, um eine Nachtprobe gehandelt hat. Nur so ist es verständlich, daß am 14. Oktober der Rücktritt weiterer Beamten unter Ausschluß des Allgemeinen Eisenbahnerverbandes von der Mitarbeit verlangt wurde.

Berlin, 16. Oktober. Wie jetzt bekannt wird, wollten die in das Direktionsgebäude eingedrungenen Führer der Eisenbahnarbeiter den Präsidenten, weil er seinerzeit bei seinem Amtsantritt die rote Fahne vom Turm des Direktionsgebäudes hatte entfernen lassen, in eine rote Fahne wickeln und zum Fenster hinauswerfen.

**Die Blockade in der Ostsee**

Berlin, 15. Oktober. Nach Mitteilung der internationalen Marinekommission erstreckt sich die Sperre für die deutschen Schiffe in der Ostsee auch auf die deutschen Territorialgewässer. Verhängt schroffe Repressalien — man denke nur an die zahlreichen Fischerboote — sind nur geeignet, im ganzen deutschen Volke, vor allem bei der betroffenen, an den Verhältnissen völlig unbeteiligten Küstenbevölkerung, berechtigten Erbitterung hervorzurufen.

Reudburg, 16. Oktober. Der seewärts gerichtete Schiffsverkehr durch den Nord-Ostsee-Kanal ruht

**Uit der Bächter**

Von Jeremiah Motzwell  
(61. Fortsetzung.)

**19. Kapitel**

**Uli erlebt ein Abenteuer**

Uli zählte seine Kühe, maß sein Heu und musterte seine Pferde, überhieb sein Stroh und was sonst in Speicher und Keller, Wandschrank und Kammern war, hielt Kriegsrat mit Breneli und entwarf mit ihm Operationspläne. Da der Wirt nie Geld hatte, sein Papier einzulösen, die Dünungsmittel fehlten, das Futter knapp zugemessen war, weil das zweite Gras, Brumt, ganz oder doch ziemlich gefehlt, so ward angemeßen gefunden, den Viehstand zu beschränken, Schafe und Kühe welche eben nicht besondere Nahrung gaben, zu veräußern. Uli tat es ungern; er hatte auserlesenes Vieh im Stalle, wußte wohl, daß zu wenig Vieh dem Hof schade, und was die Leute dazu sagen würden. Indessen muß man sich eben nach der Decke strecken, und dem Hof glaube er so wohl getan zu haben, daß der jetzt um eines bösen Jahres willen ihm auch dankbar sein könne. Landmann und Land müssen gegenseitig sich ausbilden, und ist der Landmann tren, läßt das Land sich nie beschäm'n, läßt seinen Meister nie im Stich.

Indessen schaute Uli sich doch, trotz seines guten Rechts mit seiner Ware auf einen benachbarten Markt zu fah'n. Er dachte, die lieben Nachbarn würden allenthalben sagen: Klemmet den redt; der bedarf Geld; er muß verkaufen. Wären wir Bächter, wir wollten dem das Verkaufen vertreiben! Wenn alles fort ist und das Geld vertan ist, dann hat dieser das Nachsehen. Auch fürchtete er das Mannli anzutreffen, und übles Nachreden. Er wählte sich daher einen entfernten Markt aus, nahm zwei junge schöne Kühe, welche aber eben nicht viel Milch gaben, und fuhr mit ihnen nach eingebrochener Nacht fort. Er ließ sie trappen nach Bequemlichkeit; friedlich zottelten sie ihm nach; der Mond stand im ersten Viertel; nach Mitternacht ward es finster. So konnte er seinen Kühen alle Ruhe lassen und war doch am Morgen früh auf dem Plage, selbst wenn er sie einige Stunden in einem Wirtshaus fütterte und ruhen ließ. Ganz einsam war es auf der Straße, und mit aller Ruhe konnte Uli seinen Gedanken Gehör geben. Diesmal waren sie weltlich, doch ohne Bitterkeit. Er dachte über Joggeli nach und seine Stellung zu ihm. Der Mann ging sehr zu-

rück; Sohn und Tochtermann waren häufig bei ihm, was Uli sehr verdächtig vorkam. Joggeli wollte Uli wegen Vergütung beim Hagelschaden oder Zinsnachlaß kein bestimmtes Wort geben. Das werde sich schon machen, sagte er; ich nur gut zum Hof, und laß mir ihn nicht ermagern. Ja, so von sich aus Dinge kaufen, wenn man auch Brot kaufen muß, ist für einen armen Bächter eine strenge Sache.

Allmählich ging der Mond zur Reige, schien zu wackeln, ehe er versank. Er glich einem mütterlichen Auge, welches noch einmal, ehe es sich schließt, mit besonderer Innigkeit über die Kinder strahlt, welche weinend um sie her stehen, oder einer väterlichen Seele, welche im letzten Augenblicke noch mit erhöhter Weisheit über die Kinder leuchtet. Wenn vor dem einsamen Wanderer Gestirne untergehen und verschwinden, wird er fester einer gewissen Wehmut ganz fern bleiben, es müßte denn sein Gefühl versteinert oder seine Gedanken anderswo gefangen sein. So wie beim Untergang der Sonne der Tau fällt auf die Erde, so kommt es über das Gemüt des Menschen. So wanderte Uli auch, achtete sich nicht der zunehmenden Finsternis, es war ihm, als sei er allein auf der Welt.

Plötzlich schlief tief und wild dicht neben ihm ein Hund an. Uli erschraf, daß alle Glieder bebten. Die Kühe nicht minder, sprangen auseinander. Die Bewegung reizte den Hund zu wilderem Bellen und Nachspringen. Da pfiff es grell und nah, daß Uli wieder zusammenfuhr, der Hund aber still ward, Bellen und Springen einstellte. Uli sah seinen Stock fester, er sah in der Dunkelheit, daß ein Fußweg in die Straße sich mün'de, und auf demselben kam eine große Gestalt auf ihn zu. Es war Uli unbekannt; denn er wußte wohl, daß an Markttagen nach hier und da einer auf der Lauer sehe, um einem reisenden Händler seine Geldkabe abzunehmen, und daß es wohl gehebe, daß man sich dabei vergreife und einen erschlage, der keine Geldkabe habe. Jedenfalls waren seine Kühe immerhin ein schöner Fang gewesen, wenn auch ein gefährlicher.

„Gabe nicht angst,“ sagte eine tiefe harte Stimme, „es tut dir niemand was. Aber was tust du auf der Straße so spät?“

Uli gab Bericht. Der Mann gestellte sich zu ihm; ein Wort gab das andere. Es ward schon bemerkt, wie offen ein häuerlicher Wanderer sehr oft gegen den wildfremdesten Menschen auf der Straße ist und ihm Dinge erzählt, welche er daheim nicht vor den Mund lassen würde. Es kommt ein Bedürfnis zu reden die Leute an, dessen man daheim sie durchaus nicht für fähig gehalten hätte. So auf

der Straße lassen die reichsten biographischen Studien sich machen. So erzählte, sobald er seine Kühe wieder hinter sich hatte und die friedfertige Weise seines Begleiters sah, Uli, woher er komme, warum er verkaufen müsse und so weit zu Markte fahre, damit es nicht heiße, er pfeife auf dem letzten Wehlein. Als Uli sagte, was für Kühe er habe und wie lange sie trüchtig seien usw., meinte sein Begleiter: „Du mußt zwei Monate länger angeben, das merkt niemand und jagt dir manchen Taler in die Tasche.“ Das machte er nie mehr, sagte Uli; um keinen Kreuzer wolle er mehr betrügen. „Du bist ein rarer Vogel,“ antwortete der Mann. „Wie kommst du vorwärts, wenn du so ehrlich sein willst?“ Nun leerte Uli sein Herz aus und erzählte, wie es ihm ergangen mit dem Mannli und dem Hagelwetter, und wie er begriffen, daß Lieberorteln nichts helte, weil Gott es einem hundertmal eintreiben könne. Gehe er mit der Ehrlichkeit zugrunde, was er übrigens nicht hoffe, da er die Sache verstehe und sich selten verfare, und das Sprichwort: Ehrlich währt am längsten, nicht umsonst sein werde, so habe er doch den Trost, er sei nicht selbst schuld, und die Leute läten am Ende doch sagen: „Es ist schade um den, er kann uns fast erbarmen; daneben war er ein braver Bursche.“ Gehe er aber als Schelm zugrunde, so müsse er denken, er habe es verdient, und die Leute würden sagen: Dem geschieht recht, da kann man wieder sehen, was betrogen hilft. „Aber was sagt denn deine Frau dazu, wenn du so fahren willst?“ fragte der Mann. „D, der ist es ganz recht,“ antwortete Uli und erzählte, wie sie eine sei, so eine adelige, daß man meine, sie sei eine Bauernochter gewesen aus dem vornehmsten Hause, und doch so tätig, rühre alles an, und wie er längst ein armer Mann wäre, wenn er die nicht hätte; wie sie sich in alles schickte und ihn tröste, wenn sie sich doch eigentlich am meisten zu beklagen hätte. „Aber das hat sie von der Base selig; die hat sie ergogen und bis auf die letzte Stunde lieber gelobt als die eigenen Kinder, und geraten und geholfen, es hätte ein Engel es nicht besser können. Es war mir manchmal zuwider, und ich ärgerte mich, daß die Weiber immer ihre Köpfe zusammensteckten; bildete mir ein, sie reizten einander auf. Man erkennt gar oft erst, was ein Mensch war, wenn er im Grabe ist.“

„Also die Bäuerin in der Glungge ist gestorben?“ sagte der Mann. „Ja hörte nicht davon. Se nun, einmal muß es sein, und gewöhnlich geht es niemandem übel und denzwohl, die sterben können.“

(Fortsetzung folgt.)